

Zusammenfassung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews zu Konflikten und Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten entlang der folgenden Handlungsfelder zusammengefasst:

- Jugendarbeit/Straßensozialarbeit,
- Stadtteilarbeit,
- Beruflichen Schulen, Jugendberufshilfe und Ausbildung,
- Schnittstelle Jugendhilfe/Schule,
- Hilfen zur Erziehung und Familie.

Vorangestellt wird der Blick auf Konflikte in interkulturellen Kontexten aus der Sicht von Migrant*innenorganisationen.

Konflikte, Konfliktfelder und deren Ursachen

Konflikte in interkulturellen Kontexten und soziale Probleme stehen in einem engen Zusammenhang. Dieser Ansicht ist die Mehrheit der Expert*innen in allen Handlungsfeldern. Hervorgehoben werden soziale Probleme wie Armut, Wohnungsnot, Bildungsbarrieren, mangelnde Infrastruktur- und Beratungsangebote in Quartieren, in denen die Bewohnerschaft zu einem Großteil aus Familien mit Migrationshintergrund besteht. Insbesondere von Expert*innen in den Handlungsfeldern Jugendarbeit und Straßensozialarbeit und denen, die an der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule tätig sind, wird hervorgehoben, dass Probleme in interkulturellen Kontexten und daraus resultierende Konflikte häufig aus sozialen und strukturellen Benachteiligungen entstehen.

Die Mehrzahl der Konflikte wird als „normale“ Alltagskonflikte bezeichnet, die typisch für Heranwachsende sind und z.B. mit der Suche nach einer eigenen Identität und der Loslösung von den Eltern zusammenhängen. Viele Konflikte haben nach Auffassung der Interviewten aber auch kulturelle Anteile, z.B. wenn unterschiedliche Traditionen des Umgangs mit problematischen Situationen aufeinander treffen. Darüber hinaus werden Konflikte, die eigentlich soziale Ursachen haben, häufig ethnisch oder religiös aufgeladen.

Konflikte im öffentlichen Raum

Expert*innen der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit und der Stadtteilarbeit beschreiben, dass Konflikte im öffentlichen Raum des Öfteren ethnisiert werden. Dabei reagieren Bewohner*innen auf einen sichtbaren Migrationshintergrund von Jugendlichen, indem sie beispielsweise Bedrohungsgefühle äußern. Vorurteile gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund können so zu Stigmatisierungen und Ausgrenzungstendenzen führen.

Konflikte im öffentlichen Raum drehen sich häufig um die Nutzung bestimmter öffentlicher Plätze und entzünden sich z.B. an einer von den benachbarten Bewohner*innen als Lärmbe-

lästigung empfundenen Nutzung des öffentlichen Raums durch jugendliche Migrant/innen. Dies wird besonders von Interviewpartner/innen aus der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit und der Stadtteilarbeit hervorgehoben. Lärmbelästigung und die Verschmutzung öffentlicher Plätze werden von den Bewohner/innen auch als Zeichen der sozialen Unordnung und Desorganisation gewertet und mit Befürchtungen einer (weiteren) Abwertung des Quartiers verknüpft, wodurch die besondere Schärfe, mit der diese Auseinandersetzungen geführt werden, verständlich werden kann. Zudem geraten diese Auseinandersetzungen leicht – so sehen es Expert/innen der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit – in eine Spirale, die mit ethnischen Zuschreibungen beginnt und über ausgesprochene Beleidigungen schnell zu Eskalationen führen kann.

Die Bildung von Gruppen und Cliques, die im öffentlichen Raum agieren, ist etwas jugendtypisches. Sie wird von Expert/innen dann als problematisch beschrieben, wenn Cliques, wie es z.T. von Interviewpartner/innen an der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule benannt wird, Erpressungen, Drohungen und andere Gewalttaten verüben.

Familiäre Konflikte

Expert/innen fast aller Handlungsfelder berichten von familiären Konflikten, mit denen jugendliche mit Migrationshintergrund konfrontiert sind. Dabei spielen familiäre Strukturen, die Stellung der Frau und traditionelle Vorstellungen über das Geschlechterverhältnis ebenso eine Rolle wie Erziehungsstile und konkrete Gewalterfahrungen in der Familie. Von einigen Expert/innen der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit werden in diesem Kontext Konflikte benannt, die mit den in einigen Familien vorhandenen archaisch-patriarchalen Haltungen zusammenhängen und die in die alltägliche Arbeit in den Jugendeinrichtungen hineinreichen. Mädchen aus diesen Familien, die sich an einem selbst bestimmten Lebensstil orientieren, stehen in ständiger Auseinandersetzung mit ihrer Familie. Eltern versuchen, ihre Vorstellungen von der Zukunft ihrer Kinder mit Kontrolle und Zwang durchzusetzen, wobei Jungen oftmals die Aufgabe zukommt, gegenüber ihren Schwestern ein „Sittenwächteramt“ auszuüben. Zwangsverheiratungen können diese Konflikte verschärfen.

Mit dem oft beobachteten Erziehungsstil in Familien mit Migrationshintergrund – insbesondere in muslimischen Familien –, Mädchen eher restriktiv, Jungen eher permissiv zu erziehen, werden Jungen zu einer Haltung erzogen, mit der sie oftmals auf Widerstände in der deutschen Gesellschaft stoßen. In den Familien werden gegenüber Jungen Grenzen nicht oder zu spät gesetzt; und wenn sie sich in bestimmten Situationen mit Gewalt durchsetzen, wird dies oft geduldet. Für Mädchen hingegen werden Verbote ausgesprochen, beispielsweise an Veranstaltungen teilzunehmen, die zu Konflikten mit Jugendeinrichtungen und Bildungsinstitutionen führen.

Aus diesen Einstellungen und Haltungen heraus ergeben sich Konflikte auf unterschiedlichen Ebenen. So berichten Expert/innen der Hilfen zur Erziehung von innerpsychischen Konflikten insbesondere ihrer weiblichen Klientel vor dem Hintergrund vorangegangener innerfamiliärer Gewalterfahrungen und Zwangsverheiratungen. Ein autoritärer Erziehungsstil – insbesondere in türkischen Migrantenfamilien –, das Nichtvorhandensein von Problemlö-

sestrategien in den Familien und die Tabuisierung von Themen wie z.B. Sexualität führen zu Auseinandersetzungen innerhalb der Familien, die in vielen Fällen eine Hilfe zur Erziehung notwendig machen.

Konflikte in Institutionen

Nach Auffassung der Expert/innen dreier Handlungsfelder (Hilfen zur Erziehung, beruflichen Schulen, Jugendberufshilfe und Ausbildung, Schnittstelle Schule und Jugendhilfe) geraten Eltern oft aufgrund ihrer Haltung zur eigenen Erziehungsverantwortung und der sich davon unterscheidenden Auffassung der Bildungseinrichtungen in Konflikte z.B. mit Lehrer/innen. Auch Vertreter/innen von Migrant*innenorganisationen bezeichnen unterschiedliche Erziehungsvorstellungen als eine zentrale Ursache für Konflikte mit und in den Bildungsinstitutionen. Der Erziehungs- und Bildungsauftrag wird – nach Auffassung der Expert/innen – von den Eltern an die Bildungseinrichtung abgegeben, da noch das Wissen und die Erfahrungen fehlen, wie der Prozess der Bildung von Eltern mitbestimmt werden kann. Oft gibt es keinen Dialog zwischen Eltern und Lehrer/innen über die Verantwortung und das Bildungsverständnis der Eltern, über ihre Rolle im Bildungsprozess ihrer Kinder. Dies führt zur Verschärfung von Missverständnissen und Konflikten.

Vertreter/innen von Migrant*innenorganisationen weisen in diesem Zusammenhang auf einen zentralen Konflikt mit der deutschen Gesellschaft hin, der besonders in Institutionen deutlich wird. Benannt werden Diskriminierungen bei Entscheidungen über Schulübergänge, ein höheres Risiko, den Arbeitsplatz zu verlieren, und verwehrt Zugänge zu Freizeiteinrichtungen. Strukturelle Benachteiligungen durch das dreigliedrige Schulsystem und Diskriminierungen durch Lehrer/innen sind weitere Probleme, die von Vertreter/innen der Schnittstelle Schule und Jugendhilfe benannt werden. Probleme entstehen auch, weil es wenig Lehrer/innen mit Migrationshintergrund und wenig zweisprachiges Personal gibt. Dies wird auch im Handlungsfeld Jugendberufshilfe und Ausbildung formuliert.

Kinder und Jugendliche sind oft – und dies beschreiben Expert/innen verschiedener Handlungsfelder wie auch Vertreter/innen von Migrant*innenorganisationen – zwischen den Erwartungen der Familie und den Erwartungen einer (säkularisierten) Mehrheitsgesellschaft, die auch in den Institutionen formuliert werden, hin- und hergerissen. Dies äußert sich bei einigen Jugendlichen auch in einem Zwiespalt zwischen religiösen und weltlichen Vorstellungen.

Sprachprobleme und Verständigungsschwierigkeiten

Viele Konflikte entstehen aufgrund von Verständigungsproblemen. Sowohl Sprachschwierigkeiten als auch mangelnde Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten sind Probleme in Nachbarschaften und in Institutionen, die von Expert/innen in fast allen Handlungsfeldern formuliert werden. Konflikte entstehen durch sprachlich bedingte Missverständnisse, und Konfliktlösungen können durch Sprachprobleme behindert werden. Aber auch unterschiedliche Wertvorstellungen und Erziehungsstile und eine fehlende Verständigung über diese Unterschiede werden als Ursachen von Konflikten angesehen.

Darüber hinaus werden für die Hilfen zur Erziehung von Interviewpartner/innen zunehmende Verständigungsprobleme innerhalb von Migrantenfamilien konstatiert, die – wie oben bereits beschrieben – aus unterschiedlichen Vorstellungen über die Zukunft der Kinder und Jugendlichen resultieren.

Religion

Expert/innen verschiedener Handlungsfelder und Vertreter/innen von Migrantenorganisationen sind der Ansicht, dass Religion an Bedeutung zunimmt. Interviewpartner/innen an der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule konstatieren, dass traditionelle oder religiöse Riten (wie z.B. das Tragen des Kopftuches) und Verbote (wie des Verzehrs von Schweinefleisch) Konflikte vor allem in Bildungseinrichtungen auslösen. Vertreter/innen von Migrantenorganisationen betonen, dass sich Jugendliche zunehmend für ihre Religion rechtfertigen müssen und sich in ihrer religiösen Identität angegriffen fühlen.

Interviewpartner/innen der Jugendarbeit, der Schnittstelle Jugendhilfe und Schule und aus Migrantenorganisationen stellen in diesem Kontext auch fest, dass Religion von Jugendlichen und Eltern in unterschiedlichen Zusammenhängen zunehmend benutzt wird, um bestimmte Verhaltensweisen zu legitimieren. Jugendliche begründen beispielsweise Regelverstöße mit ihrer Religion. Eltern rechtfertigen Verbote, die sie gegenüber ihren Kindern aussprechen und gegenüber Institutionen und Einrichtungen zu begründen versuchen, mit religiösen Vorschriften.

Von Interviewpartner/innen der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit und von Vertreter/innen von Migrantenorganisationen wird allerdings auch beschrieben, dass von religiös orientierten Jugendlichen Druck auf andere ausgeübt wird, sich ebenso zu verhalten – was zu Konflikten führt. Beispielsweise belästigen religiös orientierte Jungen, die einem traditionellen Bild über die Rolle der Frau anhängen, Mädchen, die sich an westlichen Modellen orientieren, einen Freund haben und eigene Vorstellungen von Partnerschaft entwickeln.

Interviewpartner/innen der Jugendarbeit und Straßensozialarbeit stellen in diesem Kontext in einigen Quartieren auch einen zunehmenden Einfluss von Moscheen und Moscheevereinen auf Jugendliche fest. Außerdem wird hier der Einfluss fundamentalistischer Strömungen größer. Häufig kommt es zu einer Zunahme religiöser Überzeugungen und zur verstärkten Übernahme religiöser Vorschriften durch Jugendliche. In diesen Vierteln zeigen manche Jugendliche auch Sympathien für radikal-islamische Organisationen.

Ansätze der Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten

Die Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten ist – das wird bei der Beschreibung aller Handlungsfelder deutlich – von der grundsätzlichen Herangehensweise der vermittelnden Pädagog/innen (Sozialarbeiter/innen, Quartiersmanager/innen etc.) geprägt, d.h. von ihrem Verständnis der Bedeutung von kulturellen und/oder ethnischen Aspekten. So wird zum einen vertreten, dass es grundsätzlich darum geht, die in Deutschland gültigen

Regeln bei der Konfliktbearbeitung zur Geltung zu bringen, während andere darauf verweisen, dass sowohl der Umgang mit als auch das Entstehen und Wahrnehmen von Konflikten ethnische oder kulturelle Aspekte haben, die mit dem jeweiligen Migrationshintergrund zusammenhängen und die es bei der Vermittlung zu berücksichtigen gilt. Diese Positionen stehen nicht im Widerspruch zueinander, sondern sie beeinflussen, inwieweit ein interkultureller Kontext gesehen und beachtet wird oder nicht.

Für alle Handlungsfelder gilt, dass eine wichtige Voraussetzung für gelungene Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten ist, dass die jeweilige Institution, in der die Konflikte auftreten, einen klaren Rahmen zur Konfliktbearbeitung bietet, der Regeln enthält und das Vorgehen bei Regelverstößen klärt. Damit werden eindeutige Grenzen gesetzt, die das Handeln erleichtern. Inwieweit dieser strukturierende Rahmen vorgegeben ist, unterscheidet sich allerdings von Handlungsfeld zu Handlungsfeld.

Nicht überraschend vor dem Hintergrund der befragten Professionen ist das Ergebnis, dass der zentrale Ansatz für die Konfliktbearbeitung (in interkulturellen Kontexten, aber auch darüber hinaus) die Vermittlung ist, also moderierte Gespräche, ergänzt durch Beratung, Information, weitere Unterstützungsangebote. Vermittlung meint dabei, den anderen zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen, also gegenseitige Akzeptanz zu erzielen und auf dieser Basis eine Lösung für den Konflikt zu suchen. Die konkrete Art der Konfliktbearbeitung ist dann stark an den Spezifika des jeweiligen Arbeitsfeldes ausgerichtet. So spielt die Beratung in den Hilfen zur Erziehung eine größere Rolle als in anderen Bereichen, während in der Jugendarbeit stärker auf Aushandlungsprozesse gesetzt wird und Schule und Jugendberufshilfe öfter mit Reglementierungen arbeiten. In der Stadtteilarbeit besteht ein Ansatz z.B. darin, einen Ort zum Ausagieren von Konflikten zu schaffen, an dem das störende oder belästigende Verhalten in einem „geschützten“ Rahmen angesprochen werden kann. Festhalten lässt sich, dass das vorhandene und bekannte Instrumentarium der Sozialen Arbeit eine Palette an Methoden und Konzepten vorhält, wie sich ein Großteil der Alltagskonflikte in interkulturellen Kontexten bearbeiten lässt. Bei den Migrantenorganisationen haben sich hingegen Formen des Umgangs mit Konflikten entwickelt, die im Rahmen des Alltagshandelns nicht ausdrücklich als konzeptionelles Vorgehen verstanden werden.

Mediator/innen und „Kulturmittler/innen“

Konkrete Ansätze der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten, die in mehreren Handlungsfeldern praktiziert werden, sind beispielsweise Mediation oder der Einsatz von „Kulturmittler/innen“. Insbesondere in der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit werden niedrigschwellige Mediationsprojekte umgesetzt, die entweder auf einer Qualifizierung von Bewohner/innen zu ehrenamtlichen Mediator/innen oder auf dem Einsatz professioneller Mediator/innen beruhen. Bei beiden Konzepten wird darauf geachtet, dass die Mediator/innen den gleichen ethnischen Hintergrund wie die Streitparteien haben. Dies wird für wichtig gehalten, weil der Zugang des Mittlers/der Mittlerin zu den Streitparteien für leichter erachtet wird, wenn beide über gleiche oder ähnliche kulturelle, ethnische etc. Hintergründe verfügen. Aber auch in der Schule spielt Mediation bei der Konfliktbearbeitung eine wichtige

Rolle; hier wird allerdings nicht durchgehend auf einen gleichen Migrationshintergrund geachtet. In der Jugendarbeit wird Mediation im engeren Sinne selten eingesetzt, um Konflikte zu bearbeiten; wenn, dann in abgewandelten Konzepten, wenn z.B. Jugendliche zu sogenannten „Streetworker/innen“ ausgebildet werden, die allerdings auch direkt in Konflikten intervenieren und Entscheidungen treffen, wenn nötig.

„Kulturmittler/innen“ werden z.B. in den Hilfen zur Erziehung, aber auch in der Jugendberufshilfe oder in der Stadtteilarbeit um Unterstützung in schwierigen Situationen oder in Konflikten gebeten. Sie übernehmen dann eine Vermittlerrolle, die von der Sprachmittlung bis hin zu einer Mediation reichen kann. Oft werden Frauen für diese Aufgabe eingesetzt.

Sprachförderung

Sehr häufig wird in den Interviews betont, wie wichtig es ist, die Sprachkompetenz junger Migrant/innen zu fördern. Hierfür werden in mehreren Handlungsfeldern auch entsprechende Konzepte entwickelt und umgesetzt. So achten manche Schulen und Einrichtungen der Berufshilfe z.B. explizit darauf, dass Jugendliche deutscher und nichtdeutscher Herkunftssprache nebeneinander sitzen und sich auf Deutsch unterhalten. Die Expert/innen sind sich einig, dass Deutsch zu lernen und zu können für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine zentrale Chance darstellt, Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu erhalten.

Interventionen in Konflikten

Immer wieder wird auch direkt bei auftretenden Konflikten interveniert, und es werden gegebenenfalls Sanktionen ausgesprochen. Genannt werden z.B. „Verträge“ mit auffälligen Jugendlichen, die ein bestimmtes Verhalten einfordern und die Konsequenzen bei Nichteinhaltung formulieren. Solche Konsequenzen können z.B. Schulverweis oder Hausverbot (in Einrichtungen der Jugendarbeit) sein. Interventionen bei häufig auftretenden Konflikten in Nachbarschaften sind beispielsweise das Verdeutlichen von geltenden Normen, z.B. durch Verhaltenstrainings. Manchmal werden allerdings auch Konzepte umgesetzt, die als grenzwertig bezeichnet werden können, wenn z.B. – nach vorheriger Ankündigung – „Störer/innen“ durch Aushang am Schwarzen Brett öffentlich gemacht werden.

Präventive Arbeit

Im präventiven Bereich werden unterschiedliche Angebote umgesetzt. Beispielsweise werden Antidiskriminierungsansätze oder Projektarbeit zum Abbau von Vorurteilen und zum Einüben von Perspektivwechsel genannt – hier geht es darum, das Wissen übereinander zu erweitern und somit soziale Kompetenzen zu fördern. Auch Reisen in andere Länder sind ein wichtiger Ansatz. Hierbei geht es oft nicht in erster Linie um den Kontakt mit den Jugendlichen im Zielland, sondern um die Prozesse der Gruppenmitglieder untereinander – die in dem „fremden“ Land allesamt als Deutsche wahrgenommen werden.

Angebote der tertiären Prävention, die sich direkt an die Jugendlichen mit Migrationshintergrund richten und sie dazu befähigen sollen, mit Konflikten umzugehen, sind z.B. Anti-Gewalt-Trainings oder Anti-Aggressions-Trainings.

In den Hilfen zu Erziehung werden z.B. Konzepte umgesetzt, bei denen die Suche nach Ressourcen und Bezügen in der Herkunftsgeschichte junger Migrant/innen, die ihnen helfen können, hier Alltagsstrukturen aufzubauen, eine wichtige Rolle einnimmt.

Herausforderungen für die Konfliktbearbeitung

Bestimmte Problembereiche oder „Knackpunkte“ werden übergreifend in den meisten Handlungsfeldern benannt, wenngleich sie unterschiedlich stark gewichtet werden.

So sind sich die Interviewpartner/innen aus allen Handlungsfeldern einig, dass Elternarbeit ein wichtiger, wenn nicht gar zentraler Ansatz ist, wobei hier jedoch noch zu wenig Konzepte vorhanden sind, um Eltern erfolgreich einzubeziehen. Gerade bei Familien aus Ländern, in denen Familie und Familienzusammenhalt eine andere Rolle spielen als in Deutschland, ist es wichtig, die Eltern zu beteiligen, wenn man bei den Jugendlichen Veränderungen bewirken möchte. Das gilt für Fragen der Sprachkompetenz ebenso wie für Gewaltverhalten. Als Hindernisse benannt werden u.a. Sprachbarrieren, aber auch der Abbau von Ängsten, wenn es z.B. um Kontakt mit dem Jugendamt geht – dieser Aspekt nimmt natürlich in den Hilfen zur Erziehung eine größere Rolle ein als in der Jugendberufshilfe.

Der Umgang mit religiösen Aspekten und Fragen wird nur zum Teil als ein wichtiger Aspekt von Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten angesehen. In einigen Handlungsfeldern sind Modelle vorhanden, wie mit Religionsausübung in ihren verschiedenen Facetten umzugehen ist. Die Migrant*innenorganisationen – hier die Imame – heben in diesem Kontext die Bedeutung der Religion für die Konfliktbearbeitung hervor. Im Handlungsfeld Jugendarbeit werden Ansätze diskutiert, wie – angesichts einer zunehmenden religiösen Radikalisierung in manchen Quartieren/Jugendzonen – demokratiefeindlichen Einstellungen bei Jugendlichen im Rahmen von niedrigschwelliger politischer Bildungsarbeit entgegengewirkt werden kann. Auch aus der Jugendarbeit stammen einzelne Konzepte zur Bearbeitung von auch emotional besetzten Themen, wie der Nahostkonflikt, oder von Themen, die relevant sind für den Alltag von Jugendlichen in Quartieren, in denen archaisch-patriarchalische Vorstellungen über Familie und Geschlechterverhältnis dominant sind, wie z.B. Zwangsheirat und „Ehren“morde. Diese Themenkomplexe scheinen in den anderen Handlungsfeldern keine große Rolle einzunehmen.

Eher selten – in den Hilfen zur Erziehung, in der Jugendarbeit – wird der Umgang mit inter-ethnischen Konflikten thematisiert. Hier kommt den Pädagog/innen die Aufgabe zu, vermittelnd einzugreifen, Teamgespräche unter den Jugendlichen zu fördern, letztlich also steuernd zu wirken und die Beziehungen zwischen den Jugendlichen „nicht dem Zufall zu überlassen“. So kann erreicht werden, dass die Jugendlichen miteinander „an einem Tisch sitzen“ und sich nicht nach Herkunft in einzelne Gruppen aufspalten.

Förderliche Rahmenbedingungen

In erster Linie werden folgende förderliche Rahmenbedingungen genannt:

- Wichtig sind interkulturell zusammengesetzte Teams, da Personen mit Migrationshintergrund einerseits einen Vertrauensvorschuss bei ihrer Klientel erhalten und andererseits, da sie in bestimmten Fällen ein anderes Verständnis für den Konflikt und die Konfliktparteien aufbringen können. Allerdings wird im Bereich Schule/Berufsschule der Einsatz von Lehrer/innen mit Migrationshintergrund unterschiedlich bzw. kritisch gesehen, da in manchen Schulen der Ausländeranteil so hoch ist, dass es kaum mehr Berührungspunkte zu Deutschen gibt und die Lehrer/innen die einzigen Deutschen im Umfeld der Schüler/innen sind.
- Handlungsfeldübergreifend wird betont, dass eine wichtige Voraussetzung für gelungene Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten ist, dass das Personal auf Konfliktsituationen vorbereitet und entsprechend qualifiziert ist. Der Personalentwicklung kommt folglich große Bedeutung zu.
- Wichtig ist es darüber hinaus, über genügend Ressourcen für die Konfliktbearbeitung zu verfügen.
- Vernetzung und damit die Einbeziehung von Kooperationspartner/innen von außen spielt in allen Handlungsfeldern eine wichtige Rolle.
- Als zentrale Voraussetzung wird genannt, dass die Institutionen eine entsprechende Konfliktkultur entwickeln müssen, die von Gleichberechtigung und der Anerkennung von Vielfalt getragen wird. Wichtig ist in diesem Kontext das Aufbrechen von Ethnisierungen und Kulturalisierungen.

Deutungsmuster

Die Interviewpartner/innen in allen Handlungsfeldern beschreiben Konflikte und Möglichkeiten, Ansätze und Konzepte zur Konfliktbearbeitung vor dem Hintergrund verschiedener Deutungsmuster.

Die überwiegende Mehrheit der interviewten Expert/innen in allen Handlungsfeldern geht davon aus, dass soziale Faktoren – wie Bildungsniveau, Schichtzugehörigkeit usw. – Ursachen von Konflikten und ausschlaggebend für die Konfliktbearbeitung sind. Eine besondere Bedeutung wird sozialen Umständen und Erfahrungen, die mit dem Migrationshintergrund zusammenhängen, zugemessen. Personelle und institutionelle Benachteiligungen und Diskriminierungen, Ausgrenzungen, Vorurteile auf Seiten der Fachkräfte in Institutionen und Missverständnisse, fehlende Anerkennung von Menschen mit Migrationshintergrund für Leistungen innerhalb der deutschen Gesellschaft werden als wesentliche Ursache von Konflikten angesehen und bestimmen die Sicht auf die Möglichkeiten der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten. Eine Besonderheit in den Deutungen der Vertreter/innen der Migrantenorganisationen ist, dass sie deutliche Grenzen für eine konstruktive Konfliktbearbeitung sehen: Sie machen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund nur bedingt für ihre Hand-

lungen verantwortlich und sind der Auffassung, dass vorhandene Vorurteile und Diskriminierungen von Pädagog/innen nicht ausgeräumt werden können.

Deutungsmuster, die sowohl soziale Erfahrungen als auch ethnische Zugehörigkeit in den Blick nehmen, sind bei einigen Expert/innen ausgeprägt. Bestimmend für diesen Deutungsansatz sind Forderungen nach der Anerkennung von geltenden Regeln durch Migrant/innen und danach, dass sich Migrant/innen an Normen und Werte der deutschen Gesellschaft anpassen müssen. Demgegenüber steht die Auffassung, dass in Konfliktsituationen grundsätzlich auch Aushandlungsprozesse von Regeln, die innerhalb eines Quartiers gelten, eine Lösungsmöglichkeit sind.

Ergänzt wird dieses Deutungsmuster von einigen Expert/innen durch das Betonen kultureller und religiöser Anteile. Das Zustandekommen von Konflikten und die Besonderheiten der Konfliktlösung werden durch eine in manchen Quartieren/Familien vorhandene religiös orientierte archaisch-patriarchale Lebensweise begründet.